Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 22 (1940)

Heft: 36

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 6. September 1940. Erscheint den Freitag 22. Jahrgang Nr. 36

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Werthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Psychohygiene und Mode
Das Lied vom braven Mädchen
Bund Schweiz. Frauenvereine

Wochenchronik

Inland

Die **Verletzung** unseres **Luftraumes** durch **englische Flieger** hat, anstatt auf den wiederholten Protest des Bundesrates hin abzubrechen, auch diese Woche angehalten. Immer wieder ertönte Fliegeralarm und in Au im st. gallischen Rheintal kam es gar zu Bombenabwürfen, zum Glück ohne Schaden anzurichten. Die Empörung über eine solche Rücksichtslosigkeit eines Landes, das sich des Eintretens für die kleinen Staaten rühmt, nun aber über die Rechte eben dieser kleinen Staaten einfach hinweggeht, ist allgemein. Auf den neuen Protest des Bundesrates ist von engl. Seite noch keine Antwort eingegangen. Leider hat es aber den Anschein, als ob die militärischen englischen Instanzen sich nicht um die Weisungen des Außenamtes kümmern und die militärischen Interessen den politischen voranstellen. Sollte England wirklich darauf beharren, so bliebe uns nur die Selbsthilfe übrig. Es sei, so verlautet von militärischer Seite, natürlich schwierig, den englischen Flugzeugen bei Nacht und bei der kurzen Strecke, die sie über unser Gebiet fliegen, beizukommen, nachdem sie von der deutschen Abwehr bei dem langen Fluge über Holland und Frankreich nicht gefaßt werden konnten. Und doch wird es mit allen Mitteln versucht werden müssen. Man spricht von der Aufstellung schwerer Flugabwehrbatterien im Hochgebirge.

Das **Schweiz. Hilfswerk für Finnland** hat letzten Samstag mit der Vorlage des Rechnungs- und Revisorenberichts seine Tätigkeit abgeschlossen. Es hat 2,300,000 Fr. und die ihm angeschlossene Hilfsaktion der Schweizer Jugend rund 200,000 Fr., zusammen also über 2½ Millionen zusammengebracht, wahrlich ein offenkundiger Beweis der warmen Teilnahme, die unser Volk dem finnischen Freiheitskampf entgegenbrachte. Anschließend richtete der aus der Schweiz scheidende finnische Minister Holsti wärmste Dankesworte an unser Volk.

Der Gedanke der **Zusammenarbeit der Parteien** macht weiterhin schöne Fortschritte, so im Kanton St. Gallen, wo die Freisinnig-demokratische Partei in diesem Sinne an die andern politischen Parteien gelangte, desgleichen im Kanton Thurgau. In den Kantonen Zürich und Aargau sind die betreffenden Parteidelegiertren bereits zu einer ersten Aussprache zusammengetreten und im Kanton Solothurn haben zwei Vorlagen — ein Arbeitsbeschaffungsprogramm und die Revision des kantonalen Jagdgesetzes — in eben diesem Sinne die Volksabstimmung vor kurzem passiert.

Die **mangelhafte Zufuhren** beschäftigen dauernd den Bundesrat, der mit aller Energie auf eine **Verbesserung** der **Versorgungslage** unseres Landes hinarbeitet. Dieser Tage begibt sich ein hoher Beamter des Volkswirtschaftsdepartementes nach London, um die Verhandlungen über die Freigabe von Schiffen und Ladungen für die Schweiz zu intensivieren. Um den Exportschwierigkeiten zu begegnen, haben die von der Schweiz für den Import gecharterten Schiffe nunmehr auch die Verfrachtung von schweizerischen Exportwaren übernommen. Dieser Tage läuft ein Schiff mit vielen Millionenwerten aus, um Ueberseeaufträge zu erfüllen. Was die **Kohlenlieferungen** anbetrifft, so haben sie zwar in einem gewissen Umfang wieder eingesetzt, doch ist kaum zu hoffen, daß für diesen Winter mit einer mehr als 50 prozentigen Zuteilung gerechnet werden kann. Die Heizungsfrage steht denn auch im Vordergrund aller öffentlichen und privaten Sorge und Diskussion. Vermehrung der Brennholzproduktion. Maßnahmen für äußerste und rationellste Verwendung der vorhandenen Brennstoffe, Nachsehen aller Verfeuerungsstellen und Anordnung entsprechender Abänderungen oder Verbesserungen, das sind die von den Behörden ins Auge gefaßten Abhilfemaßnahmen. — Leider werden wir ab 16. September mit einem vorsorglichen **Brotpreisaufschlag** um 2 Rappen per Kilo rechnen müssen. Einerseits steht auf dem Weltmarkt eine starke Steigerung des Weizenpreises in Aussicht, andererseits haben sich die Transportkosten durch das Uebergreifen des Krieges auf das Mittelmeer gewaltig verteuert, so daß wir binnen kurzem mit einem bedeutenden Sprung in der Brotpreisgestaltung rechnen müßten. Diesem möchte der Bundesrat durch eine allmählige Anpassung vorbeugen.

Ausland

Das politische Interesse der vergangenen Woche konzentrierte sich fast ausschließlich auf den von den Achsenmächten angestrebten **Ausgleich** zwischen **Ungarn** und **Rumänien** und die nach **Wien** einberufene gemeinsame **Konferenz.** Entgegen allen bisherigen Versicherungen ist es nun doch zu einem **Schiedsspruch** gekommen, denn die Verhältnisse waren einerseits zu verwickelt — nicht zuletzt auch wegen der innerpolitischen Widerstände in Rumänien selbst —, andererseits drängten die Achsenmächte auf eine rasche Erledigung um endlich den Rücken für die Intervenierung des Krieges gegen England frei zu bekommen, namentlich aber auch, um nicht irgendwelchen Unterbruch der rumänischen Zufuhren durch etwaige kriegerische Verwicklungen zu riskieren, denn man darf nicht vergessen, daß beidseitig große Heeresmassen drohend bereit standen. Der Schiedsspruch auferlegt freilich Rumänien schwere Opfer, Opfer die es freiwillig schon um seiner innern politischen Verhältnisse willen kaum hätte auf sich nehmen dürfen. Nahezu die Hälfte des umstrittenen Siebenbürgen mit über einer Million dort ansässiger Rumänen

(Fortsetzung siehe Seite 2)

Mütter auf der Flucht

Eine schweizerische Hebamme, die es ermöglichen konnte, ihre Arbeitskraft eine zeitlang der Flüchtlingsfürsorge zur Verfügung zu stellen, die an der spanisch-französischen Grenze als Helferin das Leben der Flüchtlinge teilte und ihnen in dem von Schweizerseite unterhaltenen Mütter- und Kinderheim beistand, berichtet uns:

Damals, als die Flüchtlinge kamen, im Gestümmel ohne richtige Pflege und Ernährung, gingen viele Kinder zugrunde. Dem abzuhelfen, hat der Internat. Zivildienst ein leeres Schloß gemietet, in dem schwangere Frauen und Mütter mit kleinen Kindern Aufnahme und Pflege fanden. Wir hatten Platz für ca. 45 Frauen und bis 30 Kinder und selten war einmal ein Bett einen Tag lang leer. Schmale Holz- oder Eisenpritschen benutzten sie, mit Strohsäcken und Wolldecken aus der Schweiz. Nur die Bettlägerigen bekamen eine Wollmatratze. Wenn auch an rohen Holztischen sitzend, haben wir alle einen gesegneten Appetit gehabt. Aber die Kost, welche die französische Regierung bieten konnte, war doch nicht das, was nötig gewesen wäre, und so konnten wir mit Obst und Gemüse die Einseitigkeit der Nahrung in unserm Heim vermeiden, was sich alsbald in einen besseren Ernährungszustand auswirkte. Aus rohen Holz waren die Schlafstellen der kleinen Kinder gemacht, ein Strohsäcklein und eine kleine Federdecke oder ein gestricktes Wolldeckeli aus der Schweiz war die Lagerstatt.

Viel brauchte es in dem vielseitigen Betrieb, um die Frauen, die schon über ein Jahr aus ihrer Häuslichkeit gerissen waren (es handelte sich damals um spanische Flüchtlinge. Red.) wieder an Ordnung zu gewöhnen. Fleißige und Faule waren da, die meisten zwischen 18 und 25 Jahren, auch solche die weder lesen noch schreiben konnten. Das Kochen und Gemüserüsten — auf einer Feuerstelle mußte für alle gekocht werden — wie auch die übrige Hausarbeit besorgten die Frauen selber. Daß wir die Mütter lehrten, ihre Kinder recht zu pflegen, hat manches mütterliche Gefühl zu einem oft unerwünschten Kinde geweckt und die Verantwortung gestärkt. Oft dachte ich, daß wir Schweizerinnen uns gar nicht in die Lage dieser jungen und ratlosen Mütter versetzen können.

Mancherlei Krankheit gab es. Mit dem Stillen war es nicht glänzend bestellt, der Wille dazu, die Energie war einfach verloren gegangen und es haben heiße Kämpfe abgesetzt, bis der Vorteil des Stillens den Müttern einleuchtete. Wenn dann eine junge Mutter ihr Kleines selbst baden durfte, so freute sich manchmal ihre Freude zu spanischer Leidenschaft, die sie für kurze Zeit ihr Schicksal vergessen ließ.

Im Winter herrschte furchtbare Kälte, nicht Schnee und Eis, aber entsetzlicher Sturm bei Tag und Nacht und unsere geschwollenen und aufgesprungenen Hände machten Mühe. Am offenen Kamin im Eßzimmer mußte die Wäsche getrocknet werden. In zwei Krankenzimmern rauchten die Kamine derart, daß wir das Heizen aufgeben mußten. Uns drückte die Verantwortung so sehr, daß wir Rat schafften, indem wir eine elektrische Kraftleitung in das sonst unbeheizbare Kinderzimmer, das mächtig groß für 25 Kinder Raum hatte, legen ließen. So war ein bißchen Wärme zu erhalten, doch mußten wir im Geburtszimmer bei 6 Grad Celsius wirken, die wir nach sieben Stunden elektrischer Ofenheizung auf 11 Grad erhöhen konnten — und so blieb es dann. Wir Schweizer waren warm gekleidet, und doch erfroren wir fast und wie erschraken wir zu sehen, daß unsere Schützlinge unter dem Kleide kaum Leibwäsche hatten. Strümpfe sahen wir bei niemandem, Lederschuhe waren vom Sand im frühern Massenlager vollständig verdorben, nur noch Segeltuchschuhe mit Schnursohle trugen sie. Was sie von zu Hause hatten, war aufgebraucht und wie ein Geschenk Gottes übernahmen sie die Kleidungsstücke aus der Schweiz. Bei aller vielen Arbeit war es meine größte Freude, wenn ich drei bis vier arme Menschen täglich ausklassieren konnte, die fast immer Tränen vergossen beim Empfang solcher Dinge. Die Wenigsten hatten für ihre Kinder Kleidungsstücke. Wer diese Tragik nur von weitem mit ansieht, kann sich keine Vorstellung machen vom Elend dieser armen, gehetzten Menschen.

Da war z. B. eine unserer Köchinnen, die ihr erstes Kind erwartete, während vier Nächten und drei Tagen auf gefährlichen Wegen über die hohen Pyrenäen geflüchtet: ihr Kind ist dann vier Monate alt gestorben. — Eine andere war die Frau eines Polen, der vor ihr nach Frankreich geflüchtet war. Sie selbst wurde in Spanien denunziert, man warnte sie und so lief sie acht Tage vor der Geburt ihres zweiten Kindes zu Fuß über die Pyrenäen und bei uns ist dann ihr Kind, dem sie meinen Vornamen gab, zur Welt gekommen. Entbehrung und Gehetztsein hatten das Gesicht dieser Frau gezeichnet, in ihren großen Augen stand die Angst vor ihren Verfolgern. — Eine Frau hat sechs Kinder im Massenlager, die andern sind in Spanien geblieben und sie selber erwartet ihr 13. Kind. — Da ist eine 37jährige Frau; ihr Vater kam im Kriege um, ihr Mann schafft in einer Arbeitskompagnie, sie ist seit 15 Jahren kinderlos verheiratet und jetzt, in dem Elend, erwartet sie ihr ersten Kindchen. — Eine 20jährige Mutter hat die rechte Lungenhälfte durch eine Bombe in Spanien verloren — und so könnte ich weiter und weiter berichten. — Man wird verstehen, wie glücklich die Leute alle waren, ein Dach und ein Bett zu finden und wie dankbar für unsere Hilfe. Es lag auch Segen auf unserer Arbeit, sonst hätten wir drei und später wir zwei Personen die viele Arbeit nicht leisten können.

Als andere Pflichten riefen, fiel uns allen der Abschied schwer. Beim letzten Mahle war mein Platz bekränzt und ein blühender Baum aufgestellt, in dessen grünen Aesten unser Schweizerkreuz mir entgegenleuchtete. Die hellen Tränen liefen mir und vielen andern übers Gesicht vor so viel Liebe und Dankbarkeit. —

An unserer Landi stand an einer Wand des Höhenweges der Spruch: „Wahre Menschlichkeit ist köstlicher als alle Schönheit der Erde". Die jetzige Zeit bietet Gelegenheit zu beweisen, daß dies nicht nur an unsern Wänden stehen soll.

J. Glettig.

Opfertag für die kriegsgeschädigten Kinder

Samstag, der 7. September, wird in der ganzen Schweiz der Opfertag für die Kinder werden, die unter den Schrecken unserer Zeit leiden. Die Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder als Zusammenfassung verschiedener großer Organisationen hat in unserem Lande die Aufgabe übernommen, für die Kleinen ohne Rücksicht auf Konfession oder Nationalität zu sorgen. Die Not ist unermeßlich. Umso stärker müssen wir uns einsetzen. Die Arbeitsgemeinschaft, die über ausgezeichnete Verbindungen und große Erfahrung verfügt, unterhält in Südfrankreich selbst Mütterheime und Milchkantinen. Sie steht in Zusammenarbeit mit den Rotkreuz-Stellen.

Sie ruft auf zum Opfertag und sagt dazu:

Verzichten Sie eine Woche lang auf etwas Entbehrliches! Halten Sie auch Ihre Kinder dazu an! Helfen macht froh!

Postcheck: Schwz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder
Sektion Zürich VIII 26441
Sektion Basel V 4130

Nun sind es nicht die spanischen Kinder und Frauen, sondern die Menschen aus Frankreich selbst, dazu aus Belgien, Holland, Luxemburg, die im Flüchtlingsstrom der Hunderttausende an die Südgrenze Frankreichs getrieben wurden. Die „maternité suisse" hat andere Schützlinge, ihre Aufgabe ist sich gleich geblieben. Ein Beispiel aus letzter Zeit, von der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft für kriegsgeschädigte Kinder gemeldet, stehe noch hier, und helfe mit, der „Opferwoche" Freunde zu werben:

Das Haus der Familie F. in Nancy wurde schon in den ersten Tagen nach dem deutschen Angriff samt der großen Eisenbahnbrücke, neben der es lag, in Grund und Boden bombardiert. In größter Eile, nur mit Nachthemd und Mantel bekleidet, verließen die Bewohner ihr Heim, in dem seit Wochen die Wiege für einen neuen Erdenbürger bereit stand. In verschiedenen Etappen ging es per Camion in den Süden. Nach wenigen Tagen mußte Mme. F. zur Aufnahme in die Maternité Suisse bitten. Das Büblein, dem sie das Leben schenkte, lebte nur 12 Tage, wohl infolge der erlittenen Strapazen.

Auf alles, was mir geschieht, antworte ich, indem ich mein Bestes dagegen setze.

Albert Schweitzer.

Von dem Mädchen, das keine Dame werden wollte

3

Von Louise Straus-Ernst

Trotzdem war er es, der Petra zur Klarheit brachte. Sie hatte ihm eines Tages, wie schon öfter, ihre kleineren Arbeiten zum Photographieren ins Atelier gebracht. Auf dem Tisch lagen Reiseprospekte, die sie neugierig durchblätterte.

„Ich habe nämlich daran gedacht," sagte er langsam, „im Herbst eine Reise nach Griechenland zu machen, um ein bißchen zu Photographieren. Vielleicht wird ein Buch daraus — — Und eigentlich hatte ich Sie fragen wollen, Petra, ob Sie nicht Lust haben, mitzukommen. Sie würden sicher viele Anregungen für Ihre Arbeit finden."

In dem „eigentlich" lag schon der ganze Zweifel beschlossen. Aber Petra begriff nur die Aussicht, mehrere Wochen lang Fred nicht zu sehen. Das erfüllte sie mit Schrecken. Und sie antwortete hastig: „O nein, Thomas, wie kann ich denn jetzt fort? Ich habe ja so wichtige Arbeit."

„Ja, natürlich, die Gartenvasen für Fred Vatou," sagte Thomas mit traurigem Lächeln, „das hab ich mir gedacht."

Es wurde dann von dem Vorschlag nicht mehr gesprochen. Aber auf dem Heimweg war sich Petra nun doch endlich dessen bewußt, daß es nicht nur die Gartenvasen waren, die sie so stark beschäftigten.

Mit der Ausschließlichkeit, die alle ihre Handlungen kennzeichnete, gab sich Petra nun dem neuen und beglückenden Erlebnis dieser Liebe hin. Fred war zuerst entzückt über die rückhaltlose Art, mit der sie ihm plötzlich entgegenkam, dann aber fast ein wenig erschreckt.

„Mußt du mich denn so anstrahlen," fragte er mit leichtem Vorwurf, „wenn andere Leute mit uns zusammen sind?"

„Ja, warum denn nicht?" gab Petra erstaunt zurück. „Es ist doch kein Geheimnis mehr, daß wir zu einander gehören. Und es ist doch schon selten genug, daß zwei Menschen sich so wundervoll verstehen wie wir!"

„Gewiß, kleine Petra, gewiß. Aber ich lasse mir doch auch nichts anmerken."

Petra sah forschend in seine hellen Augen. Ja, er wußte seine Gefühle wirklich meisterhaft zu verbergen. Sein Blick war wie immer, heiter, unbeschwert und ein wenig spöttisch. Sie schüttelte ein kleines Unbehagen ab, das sie sich nicht deuten wollte und sagte mit ihrer klaren, entschiedenen Stimme: „Ja, du, — du kannst das eben. Aber ich bin wie ich bin. Und damit wirst du dich schon abfinden müssen."

Wie die Dinge sich, nun einmal entwickelt hatten, wäre es an der Zeit gewesen, die Verlobung zu veröffentlichen. Fred hätte das mit Rücksicht auf seine Familie und seine noble Kundschaft auch garnicht ungern gesehen. Aber Petra wehrte sich mit Händen und Füßen.

„Das hat uns gerade noch gefehlt," wetterte sie. „Dieser ganze, verlogene Zauber mit Visiten und Einladungen und Empfängen. Bräutliches Glück mimen, um die Mütter der unverlobten Freundinnen zu ärgern! Neckisches Geplauder über Aussteuer, Möbel, Hochzeitsreise! Ein ganzes Zimmer voll überflüssiger Geschenke — Zuckerstreuer und Traubenspüler, die bei den nächsten Verlobungen weiter geschenkt werden! — Nein, Fred, dafür ist mir unsere Liebe denn doch zu schade."

Fred mußte sich wohl oder übel fügen. „Aber nicht wahr, Petra", scherzte er, „geheiratet wird richtig?"

„Ja," erwiderte sie, plötzlich ganz ernst, „mit Kranz und Schleier."

Petra nahm ihre Verbindung mit Fred wirklich sehr ernst. Ueber diese Veränderung ihres Lebens hinaus, die für jedes Mädchen wichtig war, bedeutete sie ja für Petra auch noch eine besondere Bestätigung. Denn hätte Fred Petra überhaupt lieben können, wenn er damit nicht zugleich alles bejahte, um das sie bisher im Leben gekämpft hatte? Unabhängigkeit von Vorurteilen, von dummen Gesellschaftslügen, kleinlichen Rücksichten?

Petra hatte sich eigentlich seit ihrer Kinderzeit in einer beständigen Abwehrstellung befunden. Nun war Fred da, wie sie selbst aus überlieferungstreuen Bürgerkreisen hervorgegangen, aber in heller Opposition gegen sie mit allem, was er schuf. Man begann, auf ihn aufmerksam zu werden, diskutierte seinen sehr persönlichen Kunststil. Allmählich bekehrten sich selbst viele seiner Gegner zu ihm. Und die Aufträge, die er von allen Seiten bekam, zeigten, daß er mit seiner entschiedenen Haltung ohne Konzessionen schließlich Recht behielt.

Dieser unerwartete Bundesgenosse an Petras Seite gab ihr Kraft, machte sie gleichzeitig weicher, liebenswürdiger. Petras Mutter, die zuerst den zukünftigen Schwiegersohn als einen wenig erwünschten Gast höchstens geduldet hatte, begann sich mit seiner Existenz abzufinden und wohl gar bei ihren Damentees seinen jungen Ruhm zu verkünden, als habe sie selbst einen Anteil daran.

Petra fühlte sich ganz eins mit Fred. Wenn er gelegentlich ihren Ungestüm einzuzämmen suchte, eine ihrer kräftigen Redensarten korrigierte oder die Brauen hochzog, weil er ihr Geplauder zu laut oder zu lebhaft fand, ging sie lachend darüber weg.

Dann kam die bittere Enttäuschung . . .

Das Gastspiel eines bekannten Schauspielers war angekündigt. Petra freute sich darauf, mit Fred zu der Vorstellung zu gehen. Aber ein paar Tage vorher sagte er ihr, daß er leider schon alle Plätze ausverkauft gefunden habe. Nun, das war zwar schade aber kein großes Unglück. Petra verbrachte den frei gewordenen Abend mit ihrer Mutter.

Doch am nächsten Tag sagte Thomas zu ihr: „Schade, Petra, daß Sie nicht im Theater waren. Es war herrlich."

„Aber wir haben ja keine Karten mehr bekommen."

„Wieso wir?" fragte Thomas. „Ich habe Fred Vatou gesehen und gesprochen."

Petra erschrak. Was war das? Aber sie faßte sich rasch wieder. „Vielleicht hat er im letzten Augenblick eine Karte von Freunden übernehmen können."

Doch den ganzen Tag über wurde sie ein schmerzhaftes Gefühl nicht los. Sie kämpfte dagegen, arbeitete viel und hatte ihr Gleichgewicht so ungefähr wieder gefunden, als zur gewohnten Stunde am Spätnachmittag Fred in ihre Werkstatt kam.

„Wirst du dir eigentlich das Pfeifen bei der Arbeit nie abgewöhnen?" fragte er im Eintreten.

Petra sah ihn verblüfft an. „Nein, wahrscheinlich nicht. Warum denn? Du hast es doch früher immer nett gefunden?"

„Es ist etwas anderes, ob ich zu einer Frau spreche, die ich kaum kenne und die mich vielleicht im Augenblick amüsiert — oder aber zu der Frau, mit der ich leben will. Und für diese Frau finde ich eben das Pfeifen durchaus unpassend."

Die Worte waren in ganz freundlichem Ton gesagt. Petra antwortete nichts, aber die dumpfe Atmosphäre war nicht eben heiterer geworden. Sie zog es vor, über ihre Arbeit gebeugt zu bleiben und fragte, so wie nebenbei, über die Schulter: „Stimmt es, daß du nun doch im Theater warst?"

„Ja, Petra."

fällt nun an Ungarn. Als Kompensation übernehmen nun allerdings Deutschland und Italien die Garantierung der nunmehrigen rumänischen Grenzen. Das ist für Rumänien von außerordentlicher Bedeutung, sichert es ihm doch wenigstens seine weitere staatliche Existenz (namentlich auch gegenüber etwaigen weitern russischen Ansprüchen), während sonst nichts als ein „aussichtsloser Todeskampf" übrig geblieben wäre. Rumänien stand also vor der Frage von Sein oder Nichtsein. Daß der Schiedsspruch indessen in ganz Rumänien, besonders aber unter den nun an Ungarn fallenden Rumänen, große Enttäuschung und Erbitterung hervorrief — hatte man doch durch die Hinwendung zur Achse und Preisgabe der englischen Garantie eine vermehrte Berücksichtigung der rumänischen Interessen erwartet — ist menschlich ja mehr als begreiflich. In Siebenbürgen und der Hauptstadt Bukarest kam es zu schweren Unruhen und Demonstrationen, ja sogar zu einem gegen König Carol gerichteten Umsturzversuch der „Eisernen Garde". Die Regierung, die zu den weittragenden Verstümmelungen der letzten Wochen (Bessarabien, Bukowina, Dobrudscha und jetzt Siebenbürgen) hatte Hand bieten müssen, sah sich zum Rücktritt genötigt. Mit der Neubildung des Kabinetts wurde General Antonescu betraut, die Verfassung wurde aufgehoben und das Parlament aufgelöst. Das deutet auf die Errichtung einer Militärdiktatur hin, um den ausgebrochenen Unruhen mit Militärgewalt begegnen zu können. Denn daß die nächsten 14 Tage, innert welcher der Uebergang Siebenbürgens an Ungarn sich vollziehen muß, für Rumänien noch kritisch werden können, liegt durchaus im Bereich der Möglichkeit.

Letzten Sonntag, den 1. September, ist das **erste Kriegsjahr** zu Ende gegangen. Wer hätte nicht empfunden, wie anders unser Europa heute aussieht, als vor einem Jahre, welch furchtbare Kriegsmaschine über es hingewalzt ist und wie unendlich viel Leid, Blut und Tränen der Kämpfenden, der Gefallenen, der Hinterlassenen, der Flüchtenden seinen Boden getränkt haben. Selbstmörderisches Europa! Und noch ist kein Ende abzusehen. Noch ist der Krieg in vollem Gange. Mit unverminderter Heftigkeit toben die **Luftkämpfe** über **England** weiter, dauern die gegenseitigen nächtlichen Bombenraids, die gegenseitigen Zerstörungen kriegswichtiger Anlagen an, wird die Bevölkerung hüben und drüben durch nächtliche Fliegeralarme aus dem Schlafe geschreckt.

Immer deutlicher tritt — im Rahmen seiner gesetzlichen Möglichkeiten — die **Unterstützung** und **Zusammenarbeit Amerikas** mit **England** zu Tage. Einmal wird nach dem Verteidigungsabkommen mit Kanada ein ebensolches auch mit Australien eifrig erörtert. Dann hat Amerika mit England eben ein Abkommen getroffen, wonach ihm dieses gegen die Abtretung von 50 ältern aber vollständig bestückten Zerstörern wichtige Flotten- und Flugzeugstützpunkte auf Neufundland, den Bermudas, auf Jamaika, Trinidad in Britisch-Guyana usw. nachtweise für 99 Jahre überläßt. Die 50 Zerstörer bedeuten für England eine wertvolle Unterstützung im Abwehrkampf gegen die deutsche Bedrohung seines Seehandels und in der Weiterführung seiner Blockade, während Amerika die Ueberlassung der genannten Stützpunkte für die Verteidigung seiner atlantischen Küste außerordentlich schätzt.

Streifzug ins Ausland

Hebammendienst in Deutschland

Das Gesetz vom 21. Dezember 1938 über die Hebammen stützt sich auf die folgenden vier Grundsätze:

1. das Recht jeder Frau, ob arm, reich, Deutsche oder Ausländerin, auf Hilfeleistung einer Hebamme bei ihrer Niederkunft;
2. die Pflicht der Hebamme, jedem Ruf Folge zu leisten.
3. die Pflicht jeder Gebärenden, sich an eine Hebamme zu wenden;
4. die Pflicht jedes Arztes, der eine Geburt leitet, darum besorgt zu sein, daß sich sodann eine Hebamme der Mutter und des Kindes annimmt.

Der Titel „Hebamme" wird den Bewerberinnen zugebilligt, die ihre Prüfungen mit Erfolg bestanden haben und die die zur Ausübung dieses Berufes notwendige moralische und körperliche Eignung haben.

Um dem Lande immer eine richtige Verteilung der Hebammen zu sichern, wird ihnen die Bewilligung, frei zu arbeiten, dann verweigert, wenn die Zahl der bereits in einer Gegend niedergelassenen Hebammen, verglichen mit der Bevölkerungsdichte und der durchschnittlichen Geburtenziffer, zeigt, daß man ihrer Dienste nicht bedarf. Die Arbeitsbewilligung wird für ein fest umgrenztes Gebiet und festen Wohnsitz erteilt; gleichzeitig wird der Hebamme ein Minimaleinkommen garantiert, eine Maßnahme, die zum großen Teil aus einer Spezialsteuer finanziert wird, welche von denjenigen Hebammen zu entrichten ist, deren Einkommen eine festgesetzte Norm überschreitet. Die Hebammen haben ebenfalls an den Sozialversicherungen teilzunehmen; dann ihnen ein Rücktrittsalter vorgeschrieben werden. —

Psychohygiene und Mode

Von Dr. Franziska Baumgarten-Tramer.*

I.

Die Kleidung des Menschen kann als Symbol seines Inneren, als Ausdrucksmittel des Seelischen betrachtet werden. Wir sehen, wie sich in ihr die gehobenen und aggressiven Gefühle durch helle und leuchtende Farben, Verlängerung und Verbreiterung, also Aufbauschung der Formen — und wie die depressiven und Minderwertigkeitsgefühle sich in dunklen, unauffälligen Gewändern, schmalen Linien, engen Formen äußern.

In dieser Symbolisierbarkeit vermag das Kleid zu verdecken und zu verschleiern, zu enthüllen und zu betonen; da die Wahl der Kleidung im Bereiche unseres Willens liegt, so wurde sie zu einem gewaltigen Täuschungsmittel, das man nach Wunsch meistern kann.

Zu den ursprünglichen Zwecken des Kleides, als Schutzhülle gegen die Unbill des Wetters zu dienen, gesellten sich daher noch weitere Zwecke, und zwar:

1. Das Sich-Schmücken, um zu gefallen.

Die Kleidung ist nicht nur ein Mittel, die Reize zu erhöhen und so die Gunst des Geschlechtspartners zu erwerben, sondern das Lockmittel, durch welches man den Mitmenschen am leichtesten für sich gewinnt; es ist die Visitenkarte des Menschen. Die häßliche Frau wie der unansehnliche Mann haben in der Kleidung eine glänzende Möglichkeit, ihr Aeußeres wettzumachen, denn die Bewunderung, die man ihrem Kleide zollt, läßt über den Mangel an natürlichen Reizen hinwegsehen oder mildert den ungünstigen Eindruck ihrer Person doch um ein beträchtliches.

2. Die Befriedigung des Geltungsstrebens; das ist der Wunsch, seiner eigenen Persönlichkeit in der Gemeinschaft Geltung zu verschaffen.

Der Reichtum der Kleidung und der erlesene Geschmack in ihrer Auswahl weisen nämlich auf ein höheres soziales und kulturelles Niveau hin; daher fühlen sich diejenigen, die ihre äußere soziale Stellung oder inneren Wert demonstrativ zur Schau tragen wollen, veranlaßt, sich entsprechend zu kleiden.

Durch diese drei Faktoren des Sichkleidens: Schutz der Gesundheit, Gefallenwollen und das Geltungsstreben, die bei verschiedenen Menschen verschieden vertreten sind, gewinnt die Mode, welche die Art und Weise des Sichkleidens für bestimmte Zeitabschnitte vorschreibt, für jeden Menschen eine andere Bedeutung.

Für die Unansehnlichen und Stillen, die ihrer Veranlagung nach keine sozialen Talente besitzen, bedeutet die Mode mitmachen, eine Teilnahme an der Gemeinschaft. Es heißt für sie, eine Zugehörigkeit zu jemandem erwerben. In ihrer Angst, irgendwie aus dem Rahmen zu fallen, halten sie sich krampfhaft an die Mode, um unbemerkt, ja verwischt, eine von den Dutzenden zu werden. Bei bestehendem Minderwertigkeitsgefühl in Geschmacks- und savoir-vivre-Belangen bedeutet das Sich-an-die-Mode-Halten den rettenden Anker für das Selbstgefühl. Wenn man keine Individualität besitzt, unterwirft man sich gern der Tyrannei der Mode.

Die anderen, die gelten wollen und doch keine inneren Werte besitzen, mit denen sie glänzen können, versuchen durch das rein äußerliche Mittel der Kleidung die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Kleidung ist nicht eine persönliche, sondern eine soziale Angelegenheit. Sie steht unter der (sogar sehr scharfen!) Kontrolle der Mitmenschen. In dem Maße, in dem man seinem Alter (jugendlich, alt), seiner sozialen Stellung (ärmlich, standesgemäß oder über seinem Stande), seiner Individualität (geschmackvoll oder geschmacklos, auffallend oder bescheiden) nach gekleidet ist, wird man von den andern bewertet. Kommt man den Modevorschriften nicht nach, so gibt dies Anlaß zu ungünstigen Vermutungen und Beurteilungen. Da man diesen Zustand meist scheut, vermeidet man alles, was ihn heraufbeschwören könnte.

Die Mode, die zurzeit ein immer schnelleres Tempo einschlägt, so daß die nach ihren Vorschriften im Frühling angeschafften Kleidungsstücke bereits im Herbst völlig „unmodern" wirken, stellt für die Frauen eine sehr starke psychische Belastung dar. In der Oeffentlichkeit war bisher die Verschwendungssucht der Frauen bekannt, derzufolge manche Frau schon entmündigt und unter Kuratel gestellt worden ist; man betrachtete dies aber als Abnormität, die in der psychischen Konstitution der Betreffenden begründet liegt. Der äußere Faktor — die Mode — als auslösende Ursache wurde dabei bisher gar nicht beachtet. Dies wohl aus dem Grunde, weil die Frauen selber die seelischen Schwierigkeiten, die sie empfinden, bisher nicht als „Erkrankungen" ansahen, bei deren Auftreten man sich an einen Psychiater oder Neurologen wenden soll. Doch heutzutage, da die Psychologen zu Beratern in Lebenskonflikten aller Arten werden, wendet man sich an sie in den verschiedenen Nöten, die einen bedrücken. Denn vor dem Psychologen schämt man sich ja nicht wie vor einer Freundin, seine Fehler und Schwächen einzugestehen.

II.

Wir können die Ratsuchenden in drei verschiedene Kategorien einteilen, weil sie drei verschiedene Arten von Reaktionen auf modische Belange darstellen:

Frauen, die aus Mangel an entsprechenden Fähigkeiten der Mode nicht folgen können (sie weiß nicht, was sie wählen soll);

Frauen, die nicht die materiellen Mittel besitzen, in gewünschtem Maße der Mode zu folgen (sie kann nicht wählen);

Frauen, die aus Vernunftgründen der Mode nicht folgen wollen (sie will nicht wählen).

„Ich weiß nicht, was ich kaufen soll" — ist nicht der Ausdruck einer gedanklichen Desaggregation, sondern der Furcht, etwas zu erwerben, das sich als unzweckmäßig erweisen wird, während man en vogue sein möchte.

Laut Berichten ist dann der Gang in die Geschäfte ein Weg des Martyriums, die Prozedur des Kaufens nicht nur für die betreffende Käuferin, sondern ebenso für die Verkäuferin eine Plage, weil der Kundin das Gefühl des Mißgriffs immer wieder vor Augen steht: Hat man auch dasjenige gewählt, das man länger tragen kann, das nicht so schnell aus der Mode kommt, das tatsächlich auch der gegenwärtig führenden Moderichtung entspricht?

Die Folge davon ist, daß solche unsicheren Frauen, von Unruhe und Mißtrauen gepackt, viele Geschäfte aufsuchen, um herauszufinden, wo es noch etwas Besseres geben könnte. Sie machen aus dieser Angst heraus viele zwecklose Einkäufe, haben keine Mittellinie und repräsentieren nicht einen bestimmten Typus des Sichkleidens (solchen Ehrgeiz besitzen sie übrigens nicht, sie wollen einfach „modisch" aussehen). Es versteht sich von selbst, daß diese Kategorie Frauen — abgesehen von Zeit und Kraft — sehr viel Geld unnütz verschwendet. Je ärmer die Käuferin ist, je mehr sie gezwungen ist zu sparen, desto fühlbarer ist der Fehlkauf, desto mehr fürchtet sie sich vor dem Einkauf. Laut Berichten haben manche Frauen beim Einkauf sogar Schweißausbrüche, Zittern in den Gliedern, Nebel vor den Augen, das Bedürfnis zu weinen, Erschöpfungen, die es natürlich sehr erschweren, eine geeignete Wahl zu treffen. Außerdem bildet sich bei diesen Frauen eine merkwürdige Gewohnheit, wenn sie auf der Straße gehen: sie spähen in alle Schaufenster, was etwa ausgestellt ist, vergleichen dauernd die ausgestellten Sachen mit den von ihnen angeschafften und die Preise mit den von ihnen gezahlten. Sie vergleichen sich ewig mit den andern: was hat sie, was trägt sie? Ist es besser, schöner, richtiger als das meine? — Das alles schafft eine ewige innere Unruhe. Solche Frauen erleben selten Befriedigung, häufiger dagegen Enttäuschungen, besonders zur Zeit der Ausverkäufe.

Eine zweite Kategorie von Frauen, für die die Mode eine schwere seelische Belastung bedeutet, sind diejenigen, die besonders große Lust haben, sich der Mode anzupassen, jedoch finanziell nicht imstande sind, sich alles das zu leisten, was eine elegante Frau heute an Ausstattungsartikeln braucht. Und nun entsteht das Problem: wie kann ich es mir anschaffen? Dies heißt selten: wie kann ich mir Geld beschaffen: die einen, die Verheirateten, erhalten nur ein bestimmtes Hauswirtschaftsgeld, dessen Höhe nicht überschritten werden darf, die anderen, die Erwerbstätigen, müssen mit der festgesetzten Höhe ihres Lohnes rechnen — sondern: was und wie kann ich einsparen an Essen, Beleuchtung, Heizung, Vergnügungen, Ausgaben für die Kinder usw.? Daß dabei manche notwendige hauswirtschaftliche Anschaffung einem eigentlich überflüssigen aber modischen Kleidungsstück zum Opfer fällt, ist eine bekannte Tatsache.

Außerdem geht die Ersparnistendenz noch in einer weiteren Richtung: wie kann man die vorhandenen Kleidungsstücke weiter verwenden? Auf welche Weise kann man sie umändern (färben, neu formen, neu garnieren)? Derartige, an sich scheinbar unbedeutende Fragen verursachen ein andauerndes „konzentriertes" Denken in einer exklusiven Richtung. Wie eine Monomanie beherrscht dieses Denken an die Kleidung das ganze Sinnen und Trachten vieler Frauen. Der Beginn einer neuen Saison bedeutet für sie eine Katastrophe, die sich regelmäßig einige Male jährlich wiederholt.

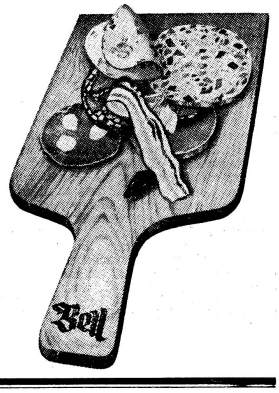
Wir möchten hier gleich dem Einwand entgegentreten, daß es sich bei derartigen Frauen bloß um neurotisch veranlagte Individuen handle, die anderen dagegen doch den Modewechsel gut ertrügen. Solche Behauptungen sind in ihrer Verallgemeinerung durchaus unrichtig. Wer Gelegenheit hat, mit den Frauen vertraulich zu sprechen, der erfährt erst, wie schwer es den meisten von ihnen fällt, den von der Mode gestellten Anforderungen nachzukommen

(Schluß folgt)

* Gekürzte Wiedergabe des Sonderabdruckes aus „Gesundheit und Wohlfahrt".

Das Lied vom braven Mädchen

Auf der ganzen Linie wird wieder einmal gegen die Erwerbstätigkeit der Frau gewettert, wie dies immer in wirtschaftlich kritischen Zeiten der Fall ist. Gutgläubig wollen die einen die Frau aus der Erwerbsarbeit verdrängen (weil sie die eigentlichen Verhältnisse nicht



PC-SW

Ihr Herz klopfte. Würde er jetzt wieder lügen? Nein, er log nicht. Aber er schwieg lange, ehe er bekommen fragte: „Bist du böse darüber?"

Petra mußte zweimal zum Sprechen ansetzen und wunderte sich dann, woher ihre Stimme kommen mochte: „Böse? Nein. Aber warum hast du mich belogen?"

Fred ging ein paar mal im Raum auf und ab. „Du hast Recht. Ich hätte es lieber vorher sagen sollen. Aber siehst du, ich fürchtete, dich zu kränken. Ich wollte nämlich lieber allein ins Theater gehen."

Petra hob erstaunt den Kopf. Für sie war jedes Vergnügen durch Freds Gegenwart verdoppelt. Wie war es möglich, daß er anders empfand?

„Es ist aber doch sicher gut", fuhr er fort, „wenn wir einmal darüber sprechen. Denn du machst dir vermutlich gar nicht klar, wie unmöglich du manchmal bist. Du hast doch kürzlich, als wir im Schaufenstelbaus waren, ein paar mal so laut gelacht, daß alles sich nach dir umdrehte. Und gestern gerade hatte meine Schwester mit ihrem Mann und ihrer Schwiegermutter eine Loge genommen. Du weißt doch, daß du sie schon öfters chokiert hast."

„Nein, wieso?"

„Ach, da hast du zum Beispiel, als du bei ihr zum Tee eingeladen warst, gleich zu Beginn in die Obstschale gegriffen, die noch gar nicht angeboten war und einfach so in einen Apfel gebissen!"

„Aber" stammelte Petra mit einem mühsamen Versuch zu scherzen, „ich hatte an dem Tag nicht zu Mittag gegessen, und der Apfel war so verlockend."

Doch Fred fuhr ungerührt fort: „Und ein anderes Mal hast du in Gegenwart meiner Schwester diese unglaubliche Geschichte von deiner Zeitungsfrau erzählt. — O, ich weiß, ich weiß, gar keine anstößige Geschichte, aber man liebt eben in jenen Kreisen die allzu drastischen Schilderungen aus dem Proletarierleben nicht. Damit fällt man den Leuten auf die Nerven."

„Wenn sie so zarte Nerven haben," murmelte Petra verächtlich.

„Darum handelt es sich nicht, liebe Petra," beharrte Fred mit leichter Ungeduld, „aber dies alles sind eben Dinge, die eine Dame nicht tut."

Petras Augen waren ganz schwarz vor Erregung, als sie sich jetzt zu Fred wendete. „Ich will doch auch gar keine Dame sein," sagte sie hart.

„Du — willst nicht —" stammelte er überrascht. „Ja, — aber was —"

„Was ich sein will?" fuhr Petra jetzt los. „Ein Mensch will ich sein, der weiß, was er zu tun hat im Leben, eine Frau, die ihren Platz ausfüllt neben einem Mann, der sie versteht! Hast du denn wirklich geglaubt, Fred, ich wollte diesen zimperlichen Geschöpfen gleichen, die alles nur mit den Fingerspitzen anrühren — die Liebe, die Arbeit, das Essen? Ist das Leben denn nicht wert, daß man es mit beiden Händen greift und festhält?"

Sie sah Fred an, der verlegen mit einem Aschenbecher spielte und ihrem Blick auswich. Plötzlich wußte sie: — er begriff überhaupt nicht, um was es ging — hatte es niemals begriffen!

„Fred," rief sie so laut, als sei er ganz weit entfernt, „möchtest du denn wirklich, daß ich eine von diesen Zierpuppen werde, die nicht einmal wagen, von Herzen glücklich oder unglücklich zu sein, weil das der Harmonie ihrer Haltung oder ihres Teints schaden könnte? Nein, Fred, ich pfeife auf all das Getue. Dazu ist das Leben viel zu groß und zu reich. Ich will das Leben spüren, auch wenn es weh tut!"

Sie ging zum Fenster, um ihre Tränen zu verbergen. Als sie sich zurückwandte, hatte Fred die Werkstatt verlassen.

Für Petra kam nun eine schwere Zeit. Mit dem Menschen, den sie liebte, hatte sie ihre ganze Lebensicherheit verloren. Sie hatte ihre Beziehung zu Fred mit aller Intensität zu gestalten versucht. Und so gab sie nun vor allem sich selbst die Schuld. Hatte sie nicht doch Unrecht gehabt, als sie sich einer wohlverankerten Gesellschaft mit Ehrlichkeit und ohne Vorbehalt entgegenstellen wollte? Sie hatte gegen die Spielregel verstoßen. Und nun war sie ausgeschlossen. Sie wagte sich kaum mehr unter Menschen, nicht einmal in den vertrauten Kreis der Freunde.

Alle Freudigkeit war von ihr gewichen, alle Selbstverständlichkeit, um deretwillen die Freunde eine glückliche Ausnahme in ihr gesehen hatten. Wenn sie nun einem von ihnen begegnete, wurde sie scheu und unsicher. Eines Tages führte eine Arbeit sie zu Thomas.

„Man sieht Sie jetzt so selten, Petra", sagte er vorsichtig und musterte sie verstohlen von der Seite. Sie war blaß, und ihr gewöhnlich zerzaustes Haar lag glatt und müde um die Schläfen.

„Warum soll man mich denn auch sehen?" fragte Petra unlustig.

Thomas machte sich an einer Kamera zu schaffen und murmelte, gewissermaßen ins Objektiv hinein: „Es ist ja sicher schlimm, sich in einem Menschen zu täuschen. Aber eine Frau wie Sie, Petra, sollte doch darüber weggekommen können." — Und dann, während er eine herausgeschraubte Linse prüfend gegen das Licht hielt, fügte er etwas kläppisch hinzu: „Sie sollten doch nicht vergessen, daß es noch andere Männer gibt, die besser wissen, was Sie wert sind."

Aber Petra fühlte sich nicht stark genug, dieses Gespräch fortzuführen. Sie packte die Schale aus, die sie zum Photographieren mitgebracht hatte. Ihre irisierende Glasur bot Schwierigkeiten bei der Aufnahme. Während sie darüber verhandelten, erschien überraschend Fred Patou, um fertige Abzüge zu holen. Petra begrüßte ihn kurz. Sie hatte ihn seither schon einige Male bei Ausstellungen getroffen. Aber es tat ihr doch jedesmal wieder weh, ihn zu sehen.

Fred betrachtete die Abzüge. „Ausgezeichnet", sagte er mit seiner Fröhlichkeit, die heute etwas gezwungen klang.

„Die Fotos, ja", erwiderte Thomas mit Betonung.

„Wieso?" fragte Fred verwirrt, „mögen Sie den Bau nicht?"

„Im Grunde geht es mich ja nichts an", sagte Thomas, „aber er gefällt mir wirklich nicht. Sie können natürlich eine Menge. Aber finden Sie nicht, daß Sie in letzter Zeit ein bißchen viel Konzessionen an den Publikumsgeschmack machen?"

„Was wollen Sie damit sagen?"

Thomas blätterte die Photos durch, wies hier und da auf eine Einzelheit. „Damit will ich sagen, daß Fred Patou, der Revolutionär, auf dem besten Wege ist, ein Modearchitekt zu werden. Daß der Erfolg, ihn dazu verführt, Mädchen zu machen, rund heraus gesagt — daß er blufft!"

Fred schien bestürzt über so viel Offenheit. „Wollen wir nicht diese interessante Diskussion vertagen? Wir können doch nicht — in Gegenwart einer Dame —"

Thomas wandte den schmalen Kopf nach der Ecke, in der Petra Platz genommen hatte. „Einer Dame?" fragte er belustigt. „Petra, wissen Sie, die ist keine Dame. Petra ist ein Kamerad."

Was war geschehen? Schien die Sonne plötzlich heller? Petra saß an dem Tisch, auf dem noch immer die griechischen Reiseprospekte lagen. Mit jäh erwachtem Interesse neigte sie sich vor und blätterte darin herum.

Endlich wußte Petra, zu wem sie gehört

(Schluß.)

kennen und auch nie nötig fanden, sie zu studieren und nur so daher reden, weil dies so einfach ist); übelwollend die andern (weil sie die Frau auf dem Arbeitsmarkt von vornherein immer als Konkurrentin empfinden — so weit sie recht bezahlt ist wenigstens — als Konkurrentin, die einem im Wege steht und gegen die man sich unter Umständen im Wettbewerb anstrengen muß); aus demagogischen Gründen die Dritten (weil man die Wähler und den Anhang der Masse immer auf seiner Seite hat, wenn man, um jedem Manne seinen Platz an der Sonne zu versprechen und aus jedem Manne einen sorglichen Familienvater mit „versorgter" glücklicher Frau und dito Kinderschar zu machen, gegen die erwerbende Frau spricht.

Da ist es am Platz, daß wir der Oeffentlichkeit, mehr als es sonst unsere Absicht wäre, vom Nötigen und Guten, was berufstätige Frauen leisten, berichten. Es ist uns dabei wahrlich nicht um Eigenlob zu tun, wohl aber um die nötige Korrektur der öffentlichen Meinung. Man soll auch vom Guten und Nötigen hören, damit man es wisse und weiterfage dort, wo falsche Orientierung die Menschen beeinflußt. Es freut uns, heute z. B. einige Bemerkungen aus einer Radioansprache des Eidgenössischen Inspektorates der P. T. T. (entnommen der „Solidarité", Neuchâtel) zu bringen, die von der Haltung und Leistung des Personals bei Telephon und Telegraph in den politisch kritischen Mai- und Juniwochen dieses Jahres berichten:

„Während den kritischen Wochen, die wir durchlebt haben, ist der Telephonverkehr in unvorstellbarem Ausmaß angewachsen. Man war ihm gewachsen vor allem, weil unsere Einrichtungen ohne die mindeste Lücke funktioniert haben, überdies aber, weil das Personal enorme Kraft aufgewendet hat. Man darf sagen, daß die Telegraphisten, unerreicht von den Augen der Oeffentlichkeit, eine riesige Arbeit vollbracht haben. Um wiebiele Gespräche und Telegramme der Verkehr sich vergrößert hatte, wird uns die Statistik später sagen. Wesentlich ist, daß er bewältigt werden konnte dank der grenzenlosen Hingabe des Betriebspersonals.

Es waren ja nicht nur die Linien, die überbelastet wurden, sondern auch das Personal. Als das Volk zweimal aufgeregter war als sonst, Tag und Nacht ein Drängen war, das keine Minute Ruhen erlaubte, blieben die tapfern jungen Mädchen an ihren Posten, ihrer Verantwortung und Aufgabe bewußt und gaben so ein gutes Beispiel für viele andere. Die Arbeitsdauer war keine Gesetzesfrage mehr. Einige

Telephonistinnen

haben ohne Unterbruch die ganze Nacht gearbeitet, von 9 Uhr abends bis 7 Uhr morgens, zum Umfallen müde, aber wissend, daß ein richtiger Telephondienst lebenswichtig für das Land war; sie waren wie tapfere Soldaten auf Posten im Hinterland, so wichtig wie diejenigen an der Front. Keine hatte ihre Kaltblütigkeit verloren, obwohl zum allgemeinen Nervenkrieg sich noch die außerordentliche dienstliche Bewährung gesellte. Heute, nach der großen Anspannung, dürfen wir sagen, daß alles gut funktionierte und daß sie wohl verdienen, ein wenig geehrt zu werden. Keine unserer Telephonistinnen oder Telegraphistinnen hat sich geflüchtet, um sich in einem kleinen verlorenen Winkel zu verstecken und jede bliebe, wenn es sein müßte, an ihrem Posten bis zum letzten Moment, ohne sich dessen zu rühmen.

Wer beachtet eine kleine Telephonistin, eine kleine Telegraphistin? Sie hat keinen Helm und auch keine Armbinde, man bemerkt sie nicht, und doch, wenn sie nicht an ihrem Posten wäre, würde ihre Anwesenheit sofort fühlbar. Aber sie weiß, daß ihre Ruhe als Kraft in das Land zurückstrahlt, als Kraft, die die andern mitreißt, die Aengstlichen, die Unruhigen, die Gleichgültigen, eine Kraft, die beruhigt, weil sie ihre Quellen in der Gewißheit der Pflichterfüllung findet."

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.Büro
schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschafts-Prozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez. Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32948
d. Detektiv d. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Einladung zur 39. Generalversammlung in Bern

Samstag, den 5. und Sonntag, den 6. Oktober 1940.

Herisau und Teufen, Ende August 1940.

Geehrte Frauen, liebe Verbündete!

Wir haben die Freude, Sie zu unserer 39. Generalversammlung einzuladen, die am 5./6. Oktober in Bern stattfindet. Zwar sind wir, wie Sie wissen, letztes Jahr von den Thurgauerinnen eingeladen worden, unsere Tagung an den Gestaden des Bodensees, in Romanshorn, abzuhalten. Wir dachten uns aber, daß infolge mancher durch die Kriegszeit bedingten Umstände ein möglichst zentraler Versammlungsort für Sie alle angenehmer sein dürfte. Da die Thurgauerinnen unsere Erwägungen in vollem Umfange begriffen und freundlicherweise ihre Einladung für nächstes Jahr aufrecht erhalten wollen und die Bernerinnen ebenso bereitwillig und herzlich uns dies Jahr aufzunehmen bereit waren, haben wir unsere Zusammenkunft in die Bundesstadt verlegt. Da der Großratssaal wegen Umbauten geschlossen ist, hat uns zu unserer Freude der h. Bundesrat den Nationalratssaal für unsere Tagung zur Verfügung gestellt. Möge unsere diesjährige Zusammenkunft uns Frauen stärken für die mancherlei schwierigen Aufgaben, die die Zukunft unseres Landes an uns stellen mag und in uns die freudige Bereitschaft wecken zu dem Dienst, den unsere Heimat in schweren Zeiten von ihren verantwortungsbewußten Frauen erwarten darf.

Auf der Tagesordnung stehen nebst den üblichen Jahrestraktanden und Berichterstattungen Ersatzwahlen. Statutengemäß hat unser Vorstand die seit zwei Jahren bestehende Vakanz nach eigenem Gutfinden ausgefüllt und Frl. Dr. E. Nägeli in den Vorstand berufen. Ihre definitive Wahl hat durch die Generalversammlung zu erfolgen. Infolge Wechsel im Kassieramt müssen auch neue Rechnungsrevisorinnen ernannt werden.

Mit diesem Zirkular erhalten Sie die Karte für Ihre Delegierte. Diese Karte muß in Bern im Vorzimmer des Tagungssaales vor der Eröffnung der Generalversammlung gegen die blaue Stimmkarte umgetauscht werden. Wir erinnern Sie daran, daß eine Delegierte zwei Vereine vertreten kann, daß sie aber nicht mehr als zwei Vereine vertreten darf. Wir wären Ihr dankbar, wenn diejenigen Vereine, die sich nicht vertreten lassen können, uns dies mitteilen würden. Unsere Reisekasse, die Sie für Ihre Delegierte im Bedarfsfall in Anspruch nehmen dürfen, sorgt dafür, daß die Teilnahme an der Generalversammlung auch finanziell schwachen Mitgliedern ermöglicht wird. Die Anmeldung dafür muß aber vor der Generalversammlung an die Kassierin, Frau Wartenweiler, Glarisegg, Steckborn, erfolgen. Wir erinnern Sie gleichzeitig an die Wochenendbillette, die wieder ausgegeben werden.

Wir haben das Vergnügen, Ihnen den Eintritt von vier neuen Vereinen zu melden:

Association des Directrices des Pensionnats de jeunes filles, Lausanne;
Centre d'Organisation ménagère, Genève;
Frauenverein Herzogenbuchsee;
Frauenberatungsstelle des Kantons Solothurn, Solothurn.

Wir heißen sie herzlich willkommen.

Wir hoffen sehr, Sie alle recht zahlreich in der Bundesstadt begrüßen zu können, haben doch viele von uns gerade in schweren Zeiten das Bedürfnis, sich auszusprechen, sich zu orientieren und zu Klarheit zu gelangen über mancherlei Probleme.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Vorstand:

Clara Nef.

Alice Rechsteiner-Brunner.

Einladung des Bernischen Frauenbundes

Bern, Ende August 1940.

Liebe Frauen
und Bundesschwestern!

Als wir uns das letzte Mal in Bern versammelten, war es 1928, während der SAFFA, und da waren wir Bernerinnen alle so stark mit unsern verschiedenen Aufgaben beschäftigt, daß wir uns nicht genügend um unsere lieben Gäste kümmern konnten. Anders soll es diesmal sein! Gerade in den schweren, politisch so unsicheren Zeiten haben wir Kontakt doppelt nötig, und wir laden Sie deshalb herzlich ein, recht zahlreich nach der Bundesstadt zu kommen, wo wir uns alle auf Ihre Ankunft freuen. Hier, wo Helene von Mülinen gewirkt hat, wurde vor 40 Jahren unser Bund geschlossen. Etwas von ihrem Feuer und ihrer Begeisterung ist hoffentlich immer noch in uns wach und soll an unserer Tagung lebendig werden. Bern, die Mitte, auf der Grenze zwischen deutsch und welsch, Land- und Stadtkanton, hat in der Eidgenossenschaft, aber auch in der Frauenbewegung, immer eine besondere Stellung inne gehabt. Wir hoffen, unsern Schwestern aus Nord und Süd und Ost und West gerade das bieten zu können, dessen sie jetzt bedürfen, so daß ihnen die Generalversammlung im dunklen Jahr 1940 dennoch in freundlicher Erinnerung bleiben und ihnen die notwendige Anregung und Ermutigung geben wird.

Alles Nähere ersehen Sie aus dem Programm. Auf Wunsch des Bundesvorstandes soll ein bescheidener Rahmen gewahrt bleiben, was uns nicht hindern soll, am Samstagabend ein paar gemütliche Stunden miteinander zu verleben. Melden Sie sich zahlreich an, die Bundesstadt wartet auf Sie!

Für den Bernischen Frauenbund:

Die Präsidentin: Rosa Neuenschwander

Die Sekretärin: Elsbeth Weyermann.

Unsere Vorfahren machten es besser

In einer Adelsfehde des 14. Jahrhunderts halfen die Lungnezer Frauen, den Feinden ihres Tals am Engpaß Porclas eine entscheidende Niederlage bereiten. In ehrender Anerkennung ihrer Tat erhielten sie in der Hauptkirche des Lungnez den Vortritt zum Abendmahl und das Recht, auf der rechten Seite der Kirche zu sitzen. Heute helfen die Schweizerfrauen überall mit, führen den Kampf häufig an erster Stelle, wenn es gilt, soziale Mißstände und Krankheiten zu bekämpfen. Sie springen im Kleinen und Großen überall ein, wo ihre Hilfe erwünscht oder geduldet wird. Aber Anerkennung oder Dank, der so viel bedeuten würde, wie im 14. Jahrhundert und zum Teil heute der Vortritt zum Abendmahl, ist nie die Rede. Hoffen wir nur, daß jetzt, wo sich jeder Schweizer und jede Schweizerin auf das Wesentliche besinnen sollte, auch die Gerechtigkeit gegenüber der Frau so klar zum Ausdruck kommt, wie im Lungnez des 14. Jahrhunderts. F. S.

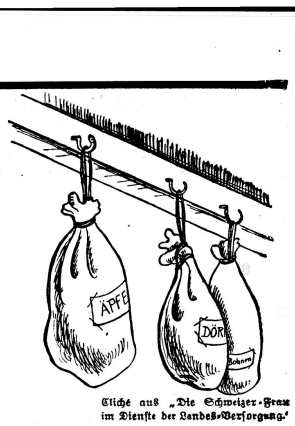
„Hudleteppiche"

Wer hätte nicht Reste von alten Stoff- und Wollsachen daheim irgendwo vergraben, die wegzuwerfen einen reut und deren Verwendungsmöglichkeit man doch nicht sieht! Die Frauen des Saanenlandes weben aus eben solchen Resten solide und hübsche Teppiche. Die Anfänge dieser Hausindustrie unter den Bergfrauen des Saanenlandes gehen zurück auf die „Saffa", wo zum erstenmal solche Webereien ausgestellt wurden und wo eine schöne Anzahl von Aufträgen entgegengenommen werden konnte. So kam es mit der Zeit, daß der Betrieb sich nicht mehr nur im Pfarrhaus, wo Arbeit bezogen und die fertige abgeliefert werden konnte, und daheim im Webkeller abspielte, sondern daß ein „Webhüsli" nötig wurde und für die Frauen eine „Ausbildung" nämlich ein Webkurs, der nun noch manche arme Bergbäuerin zur Mitarbeit in der neuen Hausindustrie befähigte. Heute sind diese Frauen ganz besonders froh, weben zu können, finden sie doch in der lahmliegenden Fremdenindustrie keinen Verdienst, wie dies früher noch der Fall war!

Die Arbeit ist gut verteilt: da werden zuerst die zugesandten Reste in Riemen geschnitten (das macht „d'Hudleschnidere") und zum Weben zubereitet. Wo das alte Material allzu eintönig in der Farbe ist, da fügt die Weberin aus neuem etwas belebendes hinzu — und so wird ein Teppich in der gewünschten Größe, d. h. bis zu 2.90 Meter breit. Die Näherin macht ihn nach dem Weben sauber und zuletzt bekommt noch die Fransenknüpferin an ihm zu tun.

Verwendbar ist alles saubere Altmaterial aus Wolle, Seide, Tricot, auch Strümpfe. Wer wollte es da nicht gelüsten, seiner Reste los zu werden und dafür nachher einen hübschen Teppich zu besitzen, der dem Heim eine behagliche, bodenständige Note gibt! Und zugleich wird einem Teil bergbäuerlicher Bevölkerung Hilfe geleistet, der sich sein Brot reichlich schwer verdienen muß.

Die Hausweberei Saanen (Kt. Bern) gibt gern jede gewünschte Auskunft.



Cliché aus „Die Schweizer-Frau im Dienste der Landes-Versorgung."

Dörr-Ausstellung in Zürich,

Kirchgemeindehaus am Hirschengraben.

Es finden Vorträge u. Demonstrationen (mit Kostproben) statt, städtische und ländliche Verhältnisse werden gleichermaßen berücksichtigt. Eintritt Fr. —.40 (inkl. Broschüre). Veranstalter: Zürcher Frauenausschuß für Wirtschaftsfragen unter Mitwirkung der Zentralstelle für Kriegswirtschaft der Stadt Zürich, Hausfrauenverein Zürich, Bäuerinnenvereinigung des Kantons Zürich, und Frauenhilfsdienst im Kanton Zürich.

Eröffnung: 10. September 1940, 14 Uhr.
Schluß: 12. September 1940, 22 Uhr.

Aus der Praxis der Hausfrau

Hagebuttenkonfitüre

Eine der vitaminreichsten Wildfrüchte ist die Hagebutte. Helfe, wer da kann, daß an wildwachsenden Sträuchern alle Hagebutten gesammelt werden. Eine letztjährige Sammelaktion der Kulturgesellschaft Zürich ergab zirka 20,000 Kilogramm. Bei ihr (Adresse b. d. Red.) können zuhanden der Sammler (z. B. Bergbauernkinder) kostenlos Anweisungen bezogen und Bestellungen für frische und getrocknete Hagebutten, wie auch für fertig gesüßte Konfitüre aufgegeben werden.

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser. Stiftung des gemeinnütz. Frauenvereins Sektion Stadt Luzern. P 1041 Lz

PRIVATKOCHSCHULE von ELISABETH FÜLSCHER
PLATTENSTRASSE 86, ZÜRICH 7 TELEPHON 24461
KOCH-KURS
Beginn:
1. Oktober
12. November
je vormittags
Dauer: 6 Wochen

SCHAFFHAUSER WOLLE
MARQUE DÉPOSÉE 50 GRAMM

Dr. med. Adrienne Kägi
eidg. dipl. Aerztin und Augenärztin
mit 6jähr. Spezialausbildung an Universitätsaugenkliniken
Zürich, 38 Bahnhofstraße 38, täglich 11 und 3 Uhr

Probieren Sie selbst
bald werden Sie spüren, was mit Ambrosia an Geschmack und Nährwert gewonnen und an Geld gespart werden kann. Achten Sie auf den feinen süßen Nußgeschmack.
SPEISEÖL Ambrosia

Wo kauft die Frau in Winterthur?

J. JUNG
GLASEREI
WINTERTHUR
Technikumstraße 32
Telephon 2 69 46
Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

Die altbekannten
Winterthurer Mandelgipfel
sind heute noch so beliebt wie vor 50 Jahren, allein aus der
CONFISERIE GROGLI
Marktgasse 17, Winterthur

Küchen- und Haushaltgeräte
in prima Qualität und großer Auswahl kaufen Sie vorteilhaft bei
A. FIERZ ERBEN
Steinberggasse 61, Winterthur

Schuhsohlerei G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei Ganz am Obertor

Von Kursen und Tagungen

Schweiz. Zusammenschluß der Vereine der Fürsorgerinnen

Herbsttagung
vom 21.—22. Sept., in Gwatt am Thunersee.

Grundfragen der Fürsorge
Aus dem Programm:
21. Sept., 15 Uhr: „Ueberblick über die Lage der Schweiz in geistiger und politischer Beziehung." Referate von Denis de Rougemont, Neuchâtel (ev. ersetzt durch Phillip Mottu), und Prof. Georg Thürer, St. Gallen.
22. Sept. 9.15 Uhr: Zur Fürsorge in heutiger Zeit. I. Die Fürsorge-Institution: Maria Meyer, Zürich. II. Die Befürsorgten: Dr. Margrit Schlatter, Zürich, Anna Oesch, Zürich. III. Die Fürsorgerin: Lucille Jéquier, Genf, Elisabeth Würz, Basel.
15.00 Uhr: Beginn der Aussprache zu den Referaten vom Vormittag.

Der Kurs ist in erster Linie für die Mitglieder der angeschlossenen Vereine bestimmt; Nichtmitglieder, Herren und Damen, sind, sofern soziale Fragen ihnen nahestehen, als Eingeführte willkommen.

Programme und Auskunft durch Heidi Morath, Theodorskirchplatz 7, Basel.

Versammlungs-Anzeiger

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Zusammenkunft der Mitglieder aus Baselstadt und -Land, Samstag, 7. September, 15 Uhr, in der Solitude. Vortrag von Elisabeth Thommen: Aussichten für die gleichberechtigte Mitarbeit der Frau in der Schweiz?

Zürich: Lyceumklub, Rämistraße 26, 9. September, 17 Uhr. Musiksektion: Konzert von Minna Barrenscheen, Violine; am Flügel: Hedy Kraft. Eintritt für Nichtmitglieder 1.50.

Redaktion:
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

Wo kauft die Frau in Zürich?

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18 — Gipfelstube — W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Stets frische Speisen und — richtig gekühlte Getränke zu jeder Jahreszeit mit dem Schweizer Kühlschrank Frigomatic — Der billigste in seiner Grösse — AUTOFRIGOR A.G. ZÜRICH

G. LUGINBÜHL
Rämistraße 38, beim Pfauen, Zürich 7
Telephon 2 78 26 Privat 4 31 13
Werkstätte für Innendekoration
Polster-Möbel, Vorhänge, Stoffe, Tapeten, Bettwaren — Erstklassige Ausführung

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer „Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 38

Küchengeräte in unserer SPEZIAL-Qualität bereiten auch Ihnen Freude. Neue Adresse: Nüscheler-straße 44
SCHWABENLAND & CIE A.G. Zürich

J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1, Schützengasse 7, Telephon 34770
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Filiale Bahnhofplatz 7 — 30372

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90
Seiler's Spezialkonserven „Lerex" als ständiger Vorrat im Hause
Traiteur Seiler Uraniastraße 7 Zürich 1

WASCHANSTALT MAHLER A.G.
Nachfolger Hermann Güntert
am Wasser 55 ZÜRICH-HÖNGG Tel. 6 75 22 23
Der schnelle Kundendienst: Abholen auf tel. Anruf.
Schrankfertige Lieferung ins Haus.
Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.
Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.
Spezialität Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).
Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**
Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133 Seefeld-Hornbachstraße, Bleicherweg 56.

Kolibri
Zürich Uraniastraße 2
Größte Auswahl in **Strickmaterial**
Handarbeiten in allen Techniken
Eigenes kunstgewerbliches Atelier Strickstube J. Schurter.

Frau H. Bauhofer-Kunz & Tochter
Atelier für orthopädische u. modische Korsetts
Zürich 1, Münsterhof 16, II. Etage - Tel. 36 340
SPEZIALITÄT: Maßanfertigung von Stützkorsetts, Umstandskorsetts, Leibbinden, Brustersatz (nach Operation), Schalenpelotten für Anuspräter und Rectum. Seit Jahren für Aerzte und Spitäler tätig

Alt-Gold
Schmuck, Münzen und Zahngebisse kauft Ziehme-Streck
Goldschmied, Handelsbewillig.
Zürich, Limmatquai 46
Edelmetallschmelze

Wullestube
Bäckerstraße 178
Zürich 4
Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche
M. Mathys

Burespäck
Bauernschübling, Waadtländer Saucissons, Bündner Beinwürste, Engadiner Hauswürste, Hallauer Würste, Weine, Spirituosen
A. Galliadi Kuttelgasse 3 ZÜRICH

SILENTIA STAUBSAUGER
PREISWERT
PRAKTISCH
ELEGANT
STÖRFREI
2 Jahre Garantie
Electro-Automaten A.G.
Zürich Bern Basel

Frische Eier
Beste Qualitäten Größte Auswahl
Aeußerste Berechnung
Eier-Lüchinger
BASEL - ZÜRICH - BERN - BUCHS
LUZERN - ST. GALLEN

Metzgerei und Wursterei
Gebr. Niedermann
Zürich 1
Augustinergasse (Münzplatz)
Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Kunst-Stopfen
von Schaben- u. Brandlöchern, Rissen, Fehlschnitten etc. in Kleidern, Wäsche, Wollsachen, Seide.
Gegauf - Plissé - Monogramme - Stoffknöpfe
Schwestern A. u. E. Müller, Limmatquai 72, II. Etage, Zürich 1, Telephon 2 64 37.

Wo schützen wir Speisen u. Getränke während der heißen Tage vor dem ***Verderben?***
Im **Volkskühlschrank Imber,** dem **Sparer** für jede Haushaltung
Nutzinhalt 80 Liter Preis **Fr. 125.—**
Unverbindliche Besichtigung und Auskunft
in Zürich: JELMOLI S/A — in Baden: BAZAR LANG
Kühlschrankfabrik Imber A.-G. Haldenstraße 27 Zürich

Kunststopferei „Rosamy" Forchstr. 31, Zürich 7
empfiehlt sich für kunstgerechtes Stopfen

„Es ist da" — Täuber's Erstlings-Sicherheitsbett
Kinderbetten Kinderwagen
Bekannt vorteilhaft
Schönste Auswahl
TÄUBER
Schipfe 24/26
ZÜRICH 1
bei der Uraniabrücke

Hans Giger Bern
Lebensmittel-Großimport, Tel. 2 27 35
Kaffee roh und geröstet
Tee feinste Mischungen, Teebeutel
Trockenfrüchte Zwetschgen, Aprikosen, Aepfel, Sultaninen
Teigwaren ital.
Oele und Fette
Konserven aller Art, günstige Preise, gute Qualitäten

Caranol! Caranol!
tut Parkett und Inlaid wohl!
Das **sparsame** Bodenpflegemittel der Firma Dr. A. Landolt AG., Zofingen.
Glänzt und reinigt,
ist sparsam und hygienisch
1 Liter Fr. 3.40 5 Liter à Fr. 3.20 p. Liter

AUFZÜGE Gebauer ZÜRICH
bieten Ihnen Gewähr für Betriebssicherheit und geräuschlosen Gang.
FABRIK ZÜRICH TEL. 32166

Ecole d'Etudes Sociales - Soziale Frauenschule
GENÈVE (subventionnée par la Confédération)
Semestre d'hiver: 23 octobre 1940—22 mars 1941.
Culture féminine générale. Formation professionnelle d'assistantes sociales (protection de l'enfance, etc.), de directrices d'établissements hospitaliers, secrétaires d'institutions sociales. Bibliothécaires. Ecole de laborantines. Infirmières-visiteuses. Pension et cours ménagers. Formation de gouvernantes de maison au Foyer de l'École (villa avec jardin). P 127/14 x
Programme (50 cts.) et renseign., route de Malagnou 3.

MÄRWILER OBST ESSIG
seit Jahren anerkannt und beliebt wegen seiner hohen Qualität. Spritfrei.

Brun. 500 Gr EIER-HÖRNLI — PAUL HOTZ Teigwarenfabrik A.G. WILA Zürich
Hotz A.G. TEIGWAREN sind Vorzüglich

Das Vertrauenshaus für
BETT-
TISCH- und
KÜCHENWÄSCHE
in Leinen und Halbleinen
Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7